

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 32.

Sonntag, den 16. August 1896.

III. Jahrgang.

Das verfallene Schloß.

Von Hugh Wilkins.

(Nachdruck verboten.)

Die Geschichte des alten, verfallenen Schlosses möchten Sie hören? Gut, mein Herr, ich werde sie Ihnen erzählen, wie mein Großvater — Gott habe ihn selig! — sie mir erzählte. Er war nämlich Ober-Kellermeister, als Lord McCarty mit seiner Tochter hier lebte. Denn meine Leute — die Daltons — waren ehrbare Leute, die stets beim hohen Adel in Dienst und Arbeit standen.

Lady Catherine war der Augapfel ihres Vaters — sein Sonnenschein —, und selten sah man eines ohne das Andere. — Sie war aber auch ein liebenswerthes Geschöpf — muthwillig wie ein junges Füllen. — Kein Wunder — war doch ihr Wille niemals gebrochen worden, und ihr Vaterachte nur zu all ihren Einfällen und Launen, ohne zu bedenken, wie leicht dereinst der Tag kommen könnte, an dem dieser Wille mit dem seinen hart zusammenstoßen würde. Er war überzeugt, ein Wort von ihm würde sie zum Gehorsam bringen, in Allem.

Als Lady Catherine ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte, wurde ihr zu Ehren ein großer Ball gegeben. Es war ein herrliches Fest — erzählt man — und an hundert Wagen — Privat-Equipagen, Gesellschaftswagen und Miethswagen — fuhrn beim Schlosse vor; und unerhört viel gab es zu essen und zu trinken, und getanzt und gesungen wurde, wie seit Menschengedenken nicht. Unter den Gästen war auch der Sohn eines benachbarten Squires, Namens Tom O'Connor — ein Bursche schön und frisch, wie's nur wenige giebt in diesem Leben. — Beim ersten Blicke verlebten sich Lady Catherine und er ineinander, und sie tanzten so viel zusammen, daß es Lord John auffiel und er sofort wie ein Märzhase den Kopf darüber verlor; — denn die O'Connors waren ihm verhaßt, wie einem Reichen das trockene Brot. Er rief daher Catharine bei Seite und befahl ihr, absolut nicht mehr mit dem „verwünschten Burschen“ zu tanzen; sie aberachte nur dazu. Sie fürchtete ihres Vaters finstere Laune nicht, denn sie hatte sie niemals in ihrer ganzen Wucht empfunden.

„Weßhalb sollte ich nicht mit dem Sohne eines guten Nachbarn tanzen, und noch dazu, wenn derselbe der beste Walzertänzer im ganzen Saal ist?“ antwortete sie mit schmollendem Jurkwerfen der Röcke. Und fort

war sie, ehe Lord John ein weiteres Wort äußern konnte, und gleich darauf schwebte sie in Tom's Armen vorüber. Und einen herrlichen, unvergeßlichen Anblick boten die Beiden, wie sie miteinander lächelnd den Saal durchflogen, die Blicke tief in einander versenkt, seine Augen flammend und lächelnd, die ihren zärtlich und glückselig strahlend.

Am diesem Abend sah das junge Mädchen ihren Vater nicht wieder; denn kaum hatten die Gäste das Schloß verlassen, stahl sie sich auf ihr Zimmer. — Am nächsten Morgen aber sandte Lord John nach seiner Tochter, und er mochte sie wohl sehr scharf vorgenommen haben; denn in den darauffolgenden Tagen verhielt sich Lady Catherine mausestill und ihr Vater sah finster und brohend aus, wie ein Gewitter. Er glaubte sie überwunden zu haben.

Es ist aber unberechenbar, auf was Alles junge, verliebte Leute verfallen. Und so munkelte man denn gar bald, daß, so oft Lady Catherine nach Bistowel oder Traße ging, Tom sie dort traf. Es war wirklich so, denn mein Großvater sah sie selbst, wie sie Arm in Arm über den alten Ritterplatz von Kory aus der Stadt hinauswanderten.

Um mich kurz zu fassen, Herr, — als die Assisen in Bistowel tagten, blieb Lord John, als Magistratsperson, ständig dort, und Lady Catherine und Tom O'Connor hatten den Weg frei. — Es herrschte ganz fröhliche, festliche Stimmung im Schloß, denn jeder hieß Tom im Hause willkommen. Die Aufseherin war eine Verwandte von Catherine und ließ ihr in Allem ihren freien Willen; auch hatte Tom in seinem ganzen Wesen etwas so Einnehmendes und Einschmeichelndes, daß ihm nicht leicht jemand widerstehen konnte.

So tanzten die beiden jungen Leute sozusagen am Rande eines Abgrundes, Herr, und dachten nicht an den Tag der Abrechnung, der kommen mußte.

Eines Abends, nach dem Souper, stiegen die Beiden dieselben Stufen hinan, auf denen ich jetzt sitze, und betraten die Plattform, die seither abgestürzt ist. — Sie waren überglücklich — — da, plötzlich, ließen sich schwere Schritte auf den Steinstufen unter ihnen vernehmen. Lady Catherine wußte, daß es ihr Vater sei, und zum ersten Male wurde sie sich ihres Ungehorsams gegen ihn bewußt und zu Tode erschreckt, klammerte sie sich an Tom an.

Als der alte Mann die Beiden erreichte, da war er vor Erregung so weiß wie der Wellenschaum in der Brandung da unten. Er schlug in wilder Wuth mit seinem Stöck, einem schweren Schleiborn, Herr, nach Tom O'Connor; dieser aber entriß ihm den Stöck, brach ihn über dem Knie entzwei und schleuderte ihn weit in die See.

„Sie vergessen sich, Sir“ sagte er, dem alten Manne muthig entgegentretend.

„Verlassen Sie mein Haus, Sie Dieb, Sie Glenber?“ kreischte der Andere, bebend vor Wuth.

„Ich bin kein Dieb“, erwiderte Tom stolz. „Ich kam, um Ihre Tochter zu werben, sie zum Weibe zu begehren. Wir lieben uns und —“

„Ich will sein oder niemals eines anderen Mannes Weib sein?“ rief Catherine dazwischen.

Lord John aber wandte sich zu ihr, und ganz deutlich sah er dieselbe Willens- und Geistesstärke in ihren Zügen, die ihm zu eigen war; er aber, Herr, achtete der Warnung nicht und:

„Gehen Sie auf Ihr Zimmer“, knirschte er, „und lasse Du mich mit diesem Menschen abrechnen und fertig werden, sonst könnte es auch für Dich ein schlechtes Ende nehmen“

Sie erwiderte kein Wort, sie sah nur ihrem Vater fest und unverwandt in die Augen und schlang ihren Arm um Tom. — Dieser Anblick aber brachte Lord John außer sich. Ein wilder Fluch entrang sich seinen Lippen und dann ein Schwur. Beim Andenken an seine verstorbene Frau schwor er, daß seine Tochter nun und nimmer die Frau eines O'Connor sein werde und er Weibe verfluche, sollten sie sich dennoch angehören wollen.

Mein Großvater hörte jedes Wort, denn er horchte von der Treppe aus angstbetroffen hinauf. Catherine sprach kein Wort; — mit einem Sprunge schwang sie sich auf die Balustrade, die ringsum die Plattform umfaßte; ihr schönes Gesicht war todesbleich. —

„Nimm diese Worte zurück, Vater!“ rief sie, „oder Du wirst sie bis in den Tod noch bereuen!“

„Niemals!“ rief er. „Ich verfluche Dich!“

„Ist das Dein letztes Wort?“

„Bei meiner Seele, das ist es!“

Da aber lachte sie wild und gellend auf und wandte sich rasch um. Tom sah, was sie vorhatte, und war wie der Blitz an ihrer Seite und ehe Lord John noch ein Wort hervorstoßen konnte, sprangen Beide hinab in die schäumenden Fluthen — gerade an dem Fenster vorüber, an dem Sie, Herr, jetzt sitzen.

Einen Augenblick blieb Lord John wie festgewurzelt, starr und regungslos; dann sprang er mit einem Schrei, der Jedem, der ihn gehört hatte, unvergeßlich bleiben mußte, die Stufen hinab, einem Wahnsinnigen gleich. Von allen Seiten stürzte Dienerschaft herbei. Wie sinnlos rannte er zum Klippenufer hin; die Anderen alle hinter ihm her. — Mein Großvater war halbtodt vor Entsetzen und fand kaum so viel Kraft, den Leuten zu sagen, was geschehen war. — Nun begann endloses Weinen und Wehklagen. Helfen und retten ließ sich aber nicht. Die beiden jungen, unglücklichen Menschenkinder mußten den Tod bereits gefunden haben, als sie auf's Wasser aufschlugen, und es blieb nichts übrig, als abzuwarten, bis die Fluth sie an's Ufer schwemmen würde und Gebete für ihre armen Seelen zu sprechen.

Aber die Fluthen verschlangen sie, trotzdem Männer und Frauen Tag und Nacht wachten und am Ufer warteten. Lord John aber starrte fassungslos in die Fluthen hinab und auf den Strand, abwechselnd weinend und lachend. Endlich führten sie ihn mit Gewalt nach Hause zurück: Aerzte über Aerzte wurden geholt, aber helfen konnten sie nicht. Der Unglückliche war irr sinnig geworden und wurde von meinem Großvater bis zu seinem Tode gepflegt.

Nach Lord Johns Tode wurden die Thore des Schlosses geschlossen und der Platz verfiel, bis er so wurde, wie Sie ihn heut sehen. Das Volk aber hat seinen Sagenkreis um das alte Schloß gesponnen; und man will in finsternen Nächten die beiden Liebenden jedesmal auf der Plattform gesehen haben, von der aus sie den entsetzlichen Sprung in die Tiefe gethan.



Sprechen Sie mit Mama . . .

Originalfeuilleton von A. v. Gassron.

(Nachdruck verboten.)

Ich weiß es nicht, ob es wirklich so ist, aber jedenfalls gilt folgende Form des Anhaltens um die Hand des angebeteten Gegenstandes als die typische:

Er ergreift die Hand der Erwählten und sagt: „Ach, Fräulein Trine (oder Tine oder Line, oder wie sie gerade heißt) wollen Sie nicht die Meine werden?“ Worauf sie schüchtern die Augen zu Boden senkt, eine holde Röthe züchtig ihre Wangen übergießt und sie die Worte lispelt: „Sprechen Sie mit Mama.“

Durch hunderte von Romanen ist diese Art zu werben geheiligt, und kein Dackfisch, der auf sich hält, wird je glauben, daß es anders kommen werde, oder kommen könne.

Daß es aber hier und da doch anders kommt, davon möchte ich hier einige Beispiele geben, in denen die Werbung auf viel originellere Art zu Stande kam.

Da erzählt zum Beispiel schon gleich eine Art Legende, auf die im ganzen heiligen Rußland geschworen wird, wie der Czar zu seiner Czarin kam.

Die Heirath war längst abgemacht, und der Czar-witsch sollte nach Darmstadt, sich seine Braut zu holen.

Er kam und: „Mein Vater wünscht, daß ich Sie um Ihre Hand bitten soll, Prinzessin!“ kam es aus seinem Munde.

„Und meine Großmutter, die Königin wünscht, daß ich Ihre Hand annehme, Prinz. Ihr Herz aber . . .“ und mit ihren beiden Händen faßte sie die seinen, und sah ihn mit einem unaussprechlichen Blicke dabei an, „Ihr Herz will ich versuchen, mir selber zu erobern.“

Sie hatte es aber garnicht mehr nöthig, denn diese Worte allein hatten es ihr schon erobert.

Eine bekannte originelle Werbung war die des nachmaligen belgischen Staatsministers Frere Orban.

Er war damals noch ein armer Student, der knapp vor seinen Prüfungen stand, als er sich in die Tochter eines reichen Kaufherrn verliebte. Er fand Gegenliebe, aber — wie konnte er je darauf rechnen, die Einwilligung der Eltern zu erhalten.

Monat und abendungsreicher Unterhaltungsblätter
auf die herr. Angelegen des Niesbadener General-Anzeigers
Seite zur Förderung unserer Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisläusen und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Zuschrift spannen-der Momente und abwechselungsreicher Unterhaltungsstücke dafür bemühen, zu erweisen. Bei Bestellungen und Einsenden von Marken wollen man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des Wiesbadener General-Anzeigers beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

„Weißt Du was“, sagte da eines Tages die Geliebte zu ihm. „Morgen ist Deine Prüfung. Wenn Du sie bestehst, kommst Du einfach zu uns, wir sind im Theater in unserer Loge; Du trittst ein und giebst mir einen Kuß, dann müssen sie mich Dir geben.“

Gesagt, gethan. Die Prüfung wurde von Frere-Orban glänzend bestanden. Sofort eilte er in's Theater, eilte hochklopfenden Herzens die Treppen zu den Logen hinauf und pochte an die Thür jener Loge an, in welcher seine Geliebte mit ihren Eltern saß. Diese sprang todtbleich auf, die Thür ging auf, und die beiden lagen einander, sich in unaussprechlichem Kusse findend, in den Armen. Dann machte sich das Mädchen von dem Geliebten los und:

„Mein Bräutigam“, sagte sie zu den Eltern.

Natürlich gab es erst einen Skandal. Dann aber erkundigten sich die Eltern nach dem jungen Manne, hörten überall nur Lob und Bewunderung und — gaben nach. Die Verlobung wurde eine offizielle, der bald auch die Hochzeit folgte.

Auf ganz originelle Weise kam auch der Amerikaner Mc Kinley, den alle Welt durch die nach ihm benannte „Bill“ kennt, zu einer Frau.

In der Stadt, in der er als junger Mann lebte, war sie Lehrerin an der großen Bibellasse der ersten Presbyterianerkirche; er aber war Superintendent an der Schule der ersten Methodistisch-Episcopal-Kirche. Auf ihrem Wege nach den betreffenden Schulen trafen sie meist zusammen, ohne sich zu kennen, ohne sich zu sprechen, obwohl Jeder von dem anderen wußte, wer er sei. Meist ging Mc. Kinley ein Paar Schritte hinter ihr her, dann, nach einem ganzen Stück Weges, bog sie links zu ihrer, und er zu seiner Schule hin ab.

So ging das eine ganze Weile. Eines Tages aber, gerade als die junge Lehrerin links abbiegen wollte, trat Mc Kinley schnell zu ihr hin und: „Hier trennen sich immer unsere Wege, Fräulein“, sagte er. „Soll's denn so bleiben? Könnten wir denn nicht für unser ganzes Leben denselben Weg wandeln?“

Und sie? . . . Sie sah ihm in's Gesicht.

„Wir wollen's versuchen“, sagte sie dann und schlug mit ihrer Hand in die seine ein. Und seitdem . . . ?

Seitdem gingen sie wirklich den ganzen Lebensweg zusammen.

Auf originelle Art kam auch der amerikanische Schriftsteller Jones zu seiner Frau.

Er sah ein hübsches Mädchen, das er schon oft gesehen und mit seinen Blicken verfolgt hatte. Blicke, die übrigens stets sehr übel aufgenommen wurden, und alles eher, als aufmunternd waren. Er aber kümmerte sich nicht sonderlich darum, trat auf das Mädchen zu, grüßte und sagte:

„Ah, pardon, daß ich Sie auf der Straße hier anspreche, allein ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie nächstens meine Frau werden. Ich liebe Sie nämlich.“

„Und ich? Ich hasse Sie, wie ich alle frechen Menschen hasse“, kam es zornbeben von ihren Lippen.

Er aber blieb ganz gleichmüthig.

„Um so besser“, sagte er. „Dann können Sie sich gerade dadurch am besten rächen, daß Sie mich heirathen.“

Und sie . . . Ich weiß nicht, wie's kam, aber ein viertel Jahr später war sie — seine Frau, die ihn glücklich machte und an der er mit aller Zärtlichkeit hing.

Ich könnte noch hunderterlei andere originelle Fälle erzählen, wie man zu seiner Frau kommt, ohne „mit Mama zu sprechen.“

Hier sei jedoch nur noch einer aufgezählt, und zwar will ich, da ich mit einem gekrönten Haupte anfang, auch mit einem solchen endigen.

Auf äußerst . . . seltene Art kam nämlich auch die Königin Isabella von Spanien zu ihrem Gemahl.

Sie ließ ihren Vetter eines Tages ganz einfach rufen.

„Franz“, sagte sie ihm. „Weißt Du, daß man mich verheirathen will?“

„Ja“, sagte er ganz ruhig.

Sie aber rief aus: „Und das weißt Du, und Du duldest es?! ja, hast Du mich denn gar nicht lieb?“

Er sah sie ganz erstaunt an. „Ja gewiß“, sagte er, „aber was soll ich thun?“

Da sah sie ihn mit einem seltsamen Blicke an und: „Narr“, sagte sie, „nimm mich“. Und in ihrem Ausdrücke lag etwas, was nicht mißzuverstehen war. . . .

Als am nächsten Tage der Staatsminister wieder die Heirath aufs Tapet brachte, da unterbrach ihn Isabella und sagte:

„Nehmen Sie sich keine Mühe. Seit gestern bin ich schon so gut wie verheirathet. Mein Mann ist — Prinz Franz von Astisi.“

Und dabei blieb es.

Ja, oft kommt man auch so zu einem Mann!



Trocknen von grünen Bohnen. Um grüne Bohnen so zu trocknen, daß sie das Aussehen und den Geschmack von frischen behalten, verfährt man auf folgende Weise: Junge Bohnenschoten, am besten von der Zuckerbohne, werden abgezogen und entweder ganz oder gebrochen in die vierfache Menge kochenden Wassers gebracht. Sobald das hierdurch unterdrückte Sieden sich wieder eingestellt hat, werden die Bohnen mittels eines Schaumlöffels oder Durchschlag herausgenommen und in kaltes Wasser gethan. Wenn größere Mengen zubereitet werden sollen, und dieser Vorgang wiederholt wird, so ist das kalte Wasser mehrfach zu erneuern. Alsdann sind die Bohnen zu trocknen, indem man sie auf einem Tuche ablaufen läßt, zerschneidet und an einem trockenen, luftigen Ort bei gewöhnlicher Wärme aufstellt. Die unmittelbare Sonnenhitze ist aber zu vermeiden. Dagegen kann man sie auf mit Papier bedeckten Gorden am Braten, auf der Malzbarre oder im Backofen unter zeitweiligem Umrühren trocknen. In diesem Falle dürfen die Bohnen anfangs nur dünn und erst allmählich, wenn sie nicht mehr zusammenleben, dick aufgeschüttet werden. Wenn die Bohnen ganz dürr sind, werden sie in Schachteln an einem trockenen Orte aufbewahrt, wo sie sich jahrelang halten.

Das Trocknen der Pilze. Das Trocknen der Pilze geschieht entweder in der Sonne, auf den Herden oder im Backofen. Die kleinen Schwämme werden an eine Schnur gereiht und dann aufgehängt; die größeren schneidet man zunächst in Stücke, legt sie auf Gorden oder weißes Papier, aber niemals auf Rückenbleche; so stellt man sie in die Sonne oder in den Backofen. Die getrockneten Pilze müssen in einem trockenen Raume in Gläsern oder in Papierbüten hängend aufbewahrt werden. Will man die getrockneten Pilze

verwenden, so muß man sie vor dem Gebrauche wie getrocknetes Obst in lauwarmem Wasser einweichen oder man zerstoße sie zu Pulver und füge dasselbe als Würze zu den Saucen. Manche Hausfrauen zerstoßen die Pilze gleich nach dem Trocknen zu Pulver und bewahren dieses in Gläsern auf. Getrocknete Steinpilze oder Champignons schmecken recht gut, wenn man sie mit getrockneten Zwiebschen aufkocht.

Gelee aus unreifen Äpfeln. Es dürfte nicht jeder Hausfrau bekannt sein, daß die vom Baume abgefallenen unreifen Äpfel ein ganz ausgezeichnetes Gelee geben. Man reibt die Früchte mit einem Tuche ab, etwaige wurmraue Stellen schneidet man heraus, dann setzt man die Äpfel mit so viel Wasser auf, daß sie davon bedeckt sind und läßt sie sanft weich kochen, doch dürfen sie nicht zerfallen. Dann schneidet man sie in einen reinen wollenen Filtrierbeutel und läßt den Saft in eine bereitstehende Porzellan-schüssel abtropfen, ohne jedoch die Früchte zu drücken. Auf ein Pfund Saft nimmt man ein halbes Pfund Putzucker; beides kocht man unter Abschäumen, bis eine auf einen Porzellanteller geschüttete erkaltete Probe anfängt, zu geseihen. Ein Zusatz von Vanille oder Citronenschale oder einigen bitteren Mandeln erhöht den Wohlgeschmack des Gelees.

Magentropfen. Man nehme von der Apotheke: 8 g Gentian, 8 g Agaricus, 8 g Angelica, 8 g Rhubarber, 4 g Züternwurzel, 4 g orientalischen Saffran, 4 g Kreinortartari, 35 g feinsten Aloe und 35 g grob zerstoßener Myrrhe. Dies alles thut man in einen Steintopf, gebe eine Flasche guten Franzbranntwein darauf und schließe das Gefäß luftdicht zu. Nach acht Tagen gießt man das flüssige durch ein feines Haarsieb in eine Flasche, die man gut zusetzt; ein kleines Medizinfläschchen voll nimmt man sich gleich zum Gebrauche davon ab. Bei Magenschmerzen, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, nach einem schweren späten Abendessen und so mehr giebt man 8—12 Tropfen von dem bereiteten Elixir in ein Glas, gießt etwas Wasser dazu, etwa 1—1½, Eßlöffel, trinkt es aus und nimmt ein Stückchen Zucker nach. Nach kurzer Zeit wird man Vinderung des vorherigen Unbehagens merken.

Zur Entfernung von Rost auf Gegenständen von Eisen und Stahl dient eine, auf folgende Weise hergestellte Lösung: 100 g Zinnchlorid werden in 1 l Wasser aufgelöst und 2,5 g Weinsäure gleichfalls in 1 l Wasser, erstere Lösung wird in letztere gegossen und 20 cem einer mit 2 l Wasser verdünnten Jodgallösung zugefügt. Die Lösung ist bestimmt für Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wie Schlüssel, Scheeren, Gabeln, Messer etc.

Entfernung der Flecken aus Tapeten. Es wird ein Brei aus Pfeifenthon mit kaltem Wasser angerührt, auf die befallene Stelle gebracht, jedoch ohne zu reiben, damit das Tapetenmuster nicht verlegt wird. Während der Nacht läßt man den Brei darauf liegen, bürstet ihn am nächsten Morgen vorsichtig ab und wiederholt dieses Verfahren so lange, bis der Fleck verschwunden ist. Zu hart gefärbten Tapeten empfiehlt sich ein Brei aus Magnesia und Benzin, der ebenso wie der obige Brei behandelt wird.

Tafelfrüchte. Äpfel, Pflaumen etc. erhalten eine schönere Färbung, wenn man sie, sobald sie ihre volle Größe erreichten, mehr als seither der Sonne aussetzt. Man entferne nach und nach (an trübigen Tagen) die bedeckenden Blätter, um der Sonne den Zutritt zu gewähren. Man schneide aber nur einen Theil des Blattes ab, lasse den Stiel mit einem Endchen daran, da man durch Abreißen des ganzen Blattes leicht die Knospen schädigt.

Wenn man in einen Theekessel oder in den Wasserkessel ein Stück reine Austerchale oder Marmor hineinlegt, so wird die unliebsame Kruste vermieden, welche jedes Wasser, ausgenommen Regenwasser, erzeugt.

Hausmittel. Kaffee gegen Kopfschmerz: Schwarzer Kaffee mit einigen Tropfen Citronensaft beseitigt oft gastrische Kopfschmerzen fast plötzlich. Auch bei asthmatischen Anfällen wirkt starker schwarzer Kaffee beruhigend.

Pfeffermünzthee. Er wirkt sehr wohlthunend gegen Magenbräuen und Magenbeschwerden. Man trinkt kurz vor dem Essen eine Tasse warmen Pfeffermünzthee mit 10—15 Tropfen Baldrian.

Blasenkrampf. Warme Sitzbäder: im Nothfall gewärmte Tücher auf die Blasenengegend. Warmes Getränk, kein Bier! Achtung auf regelmäßige Leibesöffnung.

Goldkörner.

Wenn du die Menschen willst erkennen,
So sei zuvor dir selber klar:
Die Flammen, die im Busen brennen,
Erluchten, was dir dunkel war.

Ein Stündchen schön sich geben,
Das ist wohl jedem leicht;
Doch erst das ganze Leben
Den wahren Menschen zeigt.

Was man im Leben Freundschaft nennt,
Will eignen Vortheil erstreben;
Die wahre Freundschaft man erkennt
Am nimmermüden Geben.



Räthselcke.

Dreisilbige Charade.

I.
Ist es Dein Leid, ruffst Du: „Suche!“;
Ist's Deine Freud', sagst Du: „O Weh!“

II. III.
Ein Jeder gern in solcher Wä'r',
Doch haßt er sie — „zum Militär.“

I. II. III.
Gar Manches wird hierher gebracht,
D'rum auch an Manchem man es macht.

Buchstaben-Räthsel.

Mit „B“ ist es des „Rohrs“ Gewinn;
Mit „B“ streicht's über Blumen hin;
Mit „Z“ ist's eine frohe Zeit;
Mit „P“ bringt Tod es weit und breit;
Mit „R“ sitzt es im Zweige;
Mit „N“ geht's bald zur Reize.

Wer erräth's?

Ist man es mit „P“,
Ruft der Wirth gar schnell:
„Gleich nur weiter geh'! —
„Gebe — wohl verkeh'! —
Dir nichts auf — mit „P“!



Auflösungen der Räthsel aus No. 31.

Logogryph: Falle — Galle — Qualle — Halle.
Wer erräth's: Matrose — Matrone.

Richtige Räthselösungen sandten ein: Arthur R., Ernst Wagner, Primaner R., Hans und Gertrud, alter Abonnent in der Burgstraße, Karl Weil, Otto M., Emil Braun, W. S., sämtlich in Wiesbaden; R. Wintermeyer in Dohheim, A. W. in Hahn, Julius Rühl in Holzhausen, Wilhelm Eisenkopf in Runkel, Heinrich Bargon in Billmar und Emil Wagner in Sonnenberg.

